

Unterricht nach Maß

Was der IQB-Bildungstrend wirklich gezeigt hat – und warum die Grundschulen sich auf die Kinder von Einwanderern einstellen müssen.

Von Petra Stanat

Der am vergangenen Freitag veröffentlichte Bildungstrend 2016 beschreibt, wie sich die Leistungen von Grundschulern in den Fächern Deutsch und Mathematik in den vergangenen fünf Jahren entwickelt haben. Die Untersuchung ist Teil des „Bildungsmonitorings“, das regelmäßig überprüft, inwieweit die 16 Länder ihre selbstgesteckten Lernziele für die Grundschüler erreicht haben. Diese Lernziele wurden von den Kultusministern in Form von Bildungsstandards festgelegt, die sie nach dem sogenannten Pisa-Schock verabschiedet haben. Bildungsstandards beschreiben, welche Fähigkeiten und Fertigkeiten Schüler bis zu bestimmten Zeitpunkten in ihrer Schullaufbahn in den Kernfächern entwickelt haben sollen. Die vom Institut zur Qualitätsentwicklung im Bildungswesen (IQB) an der Humboldt-Universität zu Berlin durchgeführten Studien zum Bildungsmonitoring dienen dazu, Stärken und Schwächen auszumachen und Hinweise auf besonderen Handlungsbedarf zu identifizieren.

Der IQB-Bildungstrend 2016 zeigt, ob sich die Anteile der Viertklässler in den Jahren 2011 und 2016 verändert haben, die in den Fächern Deutsch und Mathematik die Bildungsstandards erreichen oder verfehlen. Im Fach Deutsch wurden die Bereiche Lesen, Zuhören und Rechtschreibung untersucht.

Das Ergebnismuster der Studie ist komplex und unterscheidet sich zwischen den Ländern teilweise erheblich. Dennoch lässt sich als allgemeine Tendenz für das Fach Deutsch festhalten, dass im Leseverstehen, also beim Sinn entnehmenden Lesen von Texten, das von Viertklässlern erreichte Kompetenzniveau weitgehend stabil geblieben ist. Im Zuhören und in der Orthographie sind dagegen eher ungünstige Entwicklungen zu verzeichnen, und auch in Mathematik wird an den Grundschulen in mehreren Ländern im Jahr 2016 ein geringeres Kompetenzniveau erreicht als im Jahr 2011. Deutlich positive Trends sind auf Länderebene nur sehr vereinzelt im Lesen festzustellen.

Diese Ergebnisse, die auf den ersten Blick enttäuschend sind, müssen auf der Grundlage der Veränderungen interpretiert werden, die sich zwischen den Jahren 2011 und 2016 in den Schulsystemen der Länder vollzogen haben. So hat sich die Heterogenität der Schülerschaft an Grundschulen zum einen dadurch erhöht, dass der Anteil von Kindern mit Zuwanderungsgeschichte bundesweit um neun Prozentpunkte gestiegen ist. Aufgrund der in

allen Ländern eingeführten Inklusion besuchen zum anderen mehr Schüler mit sonderpädagogischem Förderbedarf eine allgemeine Schule. Dass die Ergebnisse im Bereich Lesen im Untersuchungszeitraum dennoch stabil geblieben sind, kann daher als Erfolg gewertet werden. Er dürfte unter anderem darauf zurückzuführen sein, dass sich die Leseförderung in vielen Schulen inzwischen deutlich intensiver und systematischer vollzieht, als es noch vor einigen Jahren der Fall war. Ein gutes Beispiel dafür ist das Programm „Lesen macht stark“ aus Schleswig-Holstein, das Kinder mit Schwierigkeiten im Schriftspracherwerb frühzeitig zu erkennen und individuell zu fördern hilft. Lehrkräfte erhalten hierfür umfassendes Arbeitsmaterial mit Diagnose- und Förderaufgaben und werden in regelmäßigen Fortbildungsveranstaltungen auf die Durchführung vorbereitet.

Bei der Sprachförderung, die auch auf mündliche Kompetenzen wie das Hörverstehen zielt, ist in den vergangenen Jahren ebenfalls viel geschehen. Trotzdem bleibt hier weiter viel zu tun. Das zeigen Erfahrungen im Programm „Bildung durch Sprache und Schrift“, das von Bund und Ländern verantwortet wird und Konzepte der Lese- und Sprachförderung, die in Kitas und Schulen umgesetzt werden, weiterentwickeln und evaluieren soll. Viele Einrichtungen haben sich auf den Weg gemacht, die Förderung sprachlicher Kompetenzen zu verbessern. Die Grundlagen hierfür sind aber immer noch deutlich weniger ausgereift als bei der Leseförderung, und auch die Anwendung vorhandener Lernstrategien ist erheblich schwieriger. Allein die Feststellung, mit welchen sprachlichen Aspekten ein Schüler konkret Schwierigkeiten hat – Wortschatz, bestimmte grammatikalische Strukturen, Sprachverstehen, Sprachproduktion –, ist äußerst anspruchsvoll, vor allem für Lehrkräfte, die keine linguistische Ausbildung haben. So ist zwar die Forderung absolut richtig, dass auch in den Sachfächern wie Mathematik oder Sachunterricht Schüler darin unterstützt werden müssen, die sprachlichen Anforderungen des Unterrichts zu bewältigen. Wie wir jedoch aus mehreren Studien wissen, ist es besonders schwierig, fachliche und sprachliche Fähigkeiten im Unterricht gleichzeitig im Blick zu haben und zu fördern. Die vorhandenen Unterrichtskonzepte müssen noch weiter verbessert und Schulen müssen durch die Bereitstellung von Material und Fortbildung unterstützt werden. Das ist für alle Schüler wichtig, die sprachlich nicht die Mindest-

standards erreichen, unabhängig von ihrem Migrations- oder Sprachhintergrund.

Eine Gesamtstrategie sprachlicher Bildung muss selbstverständlich auch orthographische Kompetenzen einschließen, die in den Jahren 2011 und 2016 bei Viertklässlern in Deutschland insgesamt deutlich schwächer geworden sind. Möglicherweise wird der Orthographie in Schulen tatsächlich oft zu wenig Bedeutung beigemessen, wie in öffentlichen Diskussionen häufig behauptet wird. Die ungünstige Entwicklung sollte aber nicht dazu führen, dass das Pendel zurückschwingt und Rechtschreibung zukünftig isoliert gepaukt wird. Orthographie ist kein Selbstzweck, sondern bildet einen integralen Bestandteil der Fähigkeit, schriftsprachlich flüssig zu kommunizieren und gut lesbare Texte zu verfassen. Entsprechend sollte orthographische Kompetenz zwar systematisch, aber so weit wie möglich beim Schreibenlernen von Texten vermittelt werden.

Im Fach Mathematik schließlich gibt es schon gute Ansätze zur Verbesserung des Unterrichts, etwa mit dem Programm „Si-

gnus“, das sehr erfolgreich war. Allerdings wurde das Fortsetzungsprojekt Sinus Grundschule, an dem sich nur noch ein Teil der Länder beteiligte, im Jahr 2013 abgeschlossen. Es ist unklar, inwieweit die in Sinus entwickelten Strategien, wie etwa die enge Zusammenarbeit von Lehrerkollegen bei der Entwicklung anregender Lernaufgaben, die Schülervorstellungen aufgreifen und verschiedene Lösungswege zulassen, in den Ländern fortgeführt und weiter in die Fläche getragen werden. Hier könnten Länder anknüpfen, für die der IQB-Bildungstrend 2016 im Fach Mathematik ungünstige Entwicklungen identifiziert hat.

Welche Konsequenzen aus den Ergebnissen der Studie insgesamt zu ziehen sind, hängt vom jeweiligen Land ab, da sich die Muster der Stärken und Schwächen unterscheiden. Baden-Württemberg gehört zu den Ländern, in denen das erreichte Leistungsniveau besonders stark abgefallen ist. Das war auch im IQB-Bildungstrend 2015 der Fall, der die Leistungsentwicklung in Deutsch und Englisch untersucht hat. Seitdem wird im Land intensiv und – so mein Eindruck – äußerst sachorientiert und kon-

struktiv darüber diskutiert, was zu tun ist, um diesen Trend umzukehren. Dabei wird es darauf ankommen, Schnellschüsse zu vermeiden und ein Gesamtkonzept für die Weiterentwicklung des Systems auszuarbeiten, das die Qualität des Unterrichts ins Zentrum stellt.

Am größten sind jedoch die Herausforderungen in Berlin und Bremen, wo in allen Kompetenzbereichen deutlich schwächere Ergebnisse erzielt werden als in Deutschland insgesamt. Im Jahr 2011 gehörte auch noch Hamburg zu den Schlusslichtern. Kritiker von Ländervergleichsstudien schlossen damals daraus, die Befundmuster dieser Untersuchungen spiegeln nur die Unterschiede in der Zusammensetzung der Schülerschaft zwischen Stadtstaaten und Flächenländern wider und seien deshalb wenig aufschlussreich. Hamburg ist es jedoch inzwischen gelungen, seine Ergebnisse so zu verbessern, dass diese im Lesen und Zuhören nicht mehr signifikant vom deutschen Gesamtmittelwert abweichen. Und auch die weiterhin bestehenden Schwächen in den Bereichen Orthographie und Mathematik sind hier weni-

ger ausgeprägt als in den beiden anderen Stadtstaaten.

Das Beispiel Hamburg zeigt, was die Etablierung eines Systems der Qualitätsentwicklung und Qualitätssicherung erreichen kann, das den Unterricht in den Mittelpunkt rückt. So erfasst Hamburg die von Schülern erreichten Leistungen im Längsschnitt, um durch Ergebnisrückmeldungen Prozesse der Qualitätsentwicklung in Schulen anzustoßen. Diese werden unter Einbeziehung weiterer Informationen über die jeweilige Schule unterstützt, etwa durch jährliche Statusgespräche der Schulen mit der Schulaufsicht. Das Beispiel Hamburg zeigt aber auch, dass man für die Verwirklichung einer solchen Strategie einen langen Atem braucht, denn es hat gedauert, bis die Effekte sichtbar wurden. Die Ergebnisse des IQB-Bildungstrends 2016 in der Primarstufe, wie auch schon die Ergebnisse des IQB-Bildungstrends 2015 in der Sekundarstufe I, weisen darauf hin, dass es sich für Hamburg gelohnt hat, den schon vor mehr als zehn Jahren eingeschlagenen Weg konsequent weiterzuerfolgen. Solche Ausdauer werden auch andere Länder brauchen, die sich auf den Weg machen, um eine Trendwende zu erreichen.

Eine Aufgabe, die sich – wenn auch in unterschiedlichem Maße – allen Ländern stellt, ist die effektive Förderung einer zunehmend heterogenen Schülerschaft. In den Diskussionen über den IQB-Bildungstrend 2016 wird wieder die Frage aufgeworfen, wie denn wohl die Ergebnisse ausfielen, wenn man die Schüler mit Migrationshintergrund herausrechnet. Abgesehen davon, dass das kaum etwas ändern würde, da die ungünstigen Entwicklungen sowohl bei Kindern aus zugewanderten Familien als auch bei Kindern ohne Migrationshintergrund zu beobachten sind, lenkt diese Frage vom zentralen Problem ab: Das Schulsystem ist in der Pflicht, auf Veränderungen in der Zusammensetzung der Schülerschaft zu reagieren und dafür zu sorgen, dass die Förderung aller Schüler gelingt – gerade auch die Förderung bildungsferner Kinder.

Gleichzeitig darf aber auch nicht unterschätzt werden, wie anspruchsvoll es ist, alle Schüler möglichst optimal zu fördern. Auch dabei ist die Qualität des Unterrichts entscheidend, der so zu gestalten ist, dass Schüler mit sehr unterschiedlichen kognitiven, sprachlichen, kulturellen und sozial-emotionalen Lernvoraussetzungen davon profitieren. Allein die Erstellung anregenden Unterrichtsmaterials, das sowohl leistungsstarke als auch leistungsschwächere einbezieht und auf unterschiedlichem Niveau zu Lernerfolgen führt, das mögliche sprachliche Schwierigkeiten frühzeitig bemerkt und darauf eingeht, das für möglichst alle Schüler motivierend ist und sie weiterführt, ist eine Aufgabe, die einzelne Lehrer kaum noch allein bewältigen können. Unterrichtsentwicklung muss daher im Team stattfinden und durch geeignete Rahmenbedingungen und Unterstützungssysteme flankiert werden. Und sie muss sich am Lernerfolg der Schüler messen. Dabei ist nicht zu erwarten, dass eine stärkere Leistungsorientierung zu Einbußen in der Schulfreude führen wird. So zeigt der IQB-Bildungstrend 2016 auch, dass sich Viertklässler in ihren Schulen allgemein sehr wohl fühlen, und zwar auch in Ländern, in denen ein hohes Kompetenzniveau erzielt wird.

Die Autorin ist Erziehungswissenschaftlerin und Bildungsforscherin und leitet das Institut zur Qualitätsentwicklung im Bildungswesen (IQB).